

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vormärts“. Bezugspreis für
Heide-Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 Mk. pro Monat.
Taschen 97 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus im Voraus
jährlich. Fernbezug 3,97 Mk. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbestellgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Maximalpreis: Die einpallige Nonpareilgröße 40 Pf.
Hefenpreis 50 Pf. Ermäßigungen nach Tarif. Postfach 61010.
Verlags-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abkündigung nicht genehmiger Abzüge vor.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Eichenstr. 3
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292-297.

14 Bergleute eingeschlossen

Grubenkatastrophe in Beuthen / Wenig Aussicht auf Rettung

Beuthen, 5. Januar.

Auf der Karsten-Zentrum-Grube erfolgte am Montag um 18 Uhr ein heftiger Gebirgserschlag, der eine Vorrückungsstrecke und zwei benachbarte Abbau-
strecken in Mitleidenschaft zog und einen großen Bruch verursachte, durch den fünfzehn Bergleute
abgeschnitten wurden. Die sofort unter Mitwirkung
der Bergbehörde einsetzenden Rettungsarbeiten konnten
nach kurzer Zeit einen Fördermann unverletzt
ans Tageslicht bringen. Gegen 20½ Uhr erfolgte ein
weiterer Gebirgserschlag, der die Rettungs-
arbeiten gefährdete. Von dem Schicksal der abgesehnut-
ten vierzehn Bergleute ist zur Zeit noch nichts bekannt.
Die Rettungsarbeiten werden mit allen Kräften fort-
gesetzt.

Unklarheit über die Erdschütterungen.

Erst in den Morgenstunden des Dienstag verbreitete sich in
Beuthen die Nachricht von dem schweren Unglück auf der Karsten-
Zentrum-Grube und rief allgemeine Bestürzung hervor. Zahlreiche
Einwohner hatten zwar am Montagabend die heftigen Erdschläge
verspürt, durch die der Streckeneinsturz auf der Grube hervorgerufen
worden ist, doch war von dem Unglück selbst zunächst nichts bekannt
geworden. Erdschütterungen ähnlicher Art haben sich im ober-
schlesischen Industriegebiet in der letzten Zeit mehrfach ereignet;
über ihre Ursachen besteht noch keine völlige Klarheit.

Die Karsten-Zentrum-Grube liegt ziemlich weit
außerhalb der Stadt in dem früher selbständigen Vorort Raaf. Die
eingestürzte Strecke befindet sich abseits des Grubenzentrums; auf
Ihr arbeiteten glücklicherweise nur verhältnismäßig wenig Leute, der
Sauptteil der Grubenbelegschaft wurde nicht gefährdet.

Die Stelle, an der die 14 Bergleute verschüttet worden sind, ist
genau bekannt. Trotzdem blieben alle Versuche, dorthin vor-
zudringen bisher erfolglos.

Ungeheure Gesteinsmassen erschweren den Rettungsarbeiten
den Weg, und es ist nicht abzusehen, wann das Geröll beseitigt sein
wird. Dazu kommt, daß die Bergungsmannschaften selbst in stän-

Wenig Aussicht auf Rettung.

Das Oberbergamt teilt heute morgen um 7 Uhr mit: Auf der
Karsten-Zentrum-Grube gehen die Rettungsarbeiten nur
sehr langsam vorwärts. Das Gebirge befindet sich immer
noch in Bewegung. Mit den verschütteten 14 Leuten konnte noch
keine Verbindung aufgenommen werden. Es muß damit
gerechnet werden, daß sie tot sind. Die Rettungsarbeiten werden
mit allem Nachdruck fortgesetzt.

Noch keine Entscheidung!

Die Verhandlungen im Berliner Werkstoffskiff.

Zur Beilegung des Lohnkonflikts in den Städtischen
Gas- und Wasserwerken und der BSG. wurden heute
vormittag im Berliner Rathaus nochmals Verhand-
lungen geführt. An den Verhandlungen nehmen außer
dem Oberbürgermeister und seinem Stellvertreter die
Direktoren der Gas- und Wasserwerke, der BSG., der
Stadtkammerer und zwei Vertreter des Gesamtverbandes
teil. Die Verhandlungen, die um 11 Uhr begannen,
sind bei Redaktionsschluss noch nicht beendet.

Schwäbische Tagwacht beschlagnahmt!

Ein Streich des Stuttgarter Polizeipräsidentiums.

Stuttgart, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Auf Grund der 4. Notverordnung des Reichs-
präsidenten ist heute die „Schwäbische Tagwacht“,
des Zentralorgan der Sozialdemokraten Württembergs,
durch das Polizeipräsidentium beschlagnahmt worden.

Die Beschlagnahme erfolgte wegen einer heftigen
Kritik an dem langsamen Tempo der Voruntersuchung
gegen West und Genossen beim Reichsgericht.

Mussolini gegen den „Vorwärts“

W. tschreie über unseren Kampf gegen den Faschismus — Ein freiwilliger Agent Mussolinis pöbelt den „Vorwärts“ an

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich heute morgen
der Herausgeber der „Grünen Briefe“, Sonntag, wegen formaler
Beleidigung und übler Nachrede zu verantworten. In einem Leit-
artikel vom 5. März 1931 hat er gegen den Presseschef der Reichs-
regierung, Ministerialdirektor Dr. Jechlin, Vorwürfe erhoben, die
der Reichsregierung Anseh gegeben haben, gegen Sonntag
Strafanzeige zu erstatten. In diesem Artikel, der nichts
anderes als den Ausfluß der Heftkampagne gegen Reichspresseschef
Dr. Jechlin darstellt, hieß es u. a.:

„... Aber etwas anderes ist der Betrachtung wert. Man
kann in Rom die Beobachtung gemacht zu haben, daß es der
sozialdemokratische Reichspresseschef Dr. Jechlin ist, der
im Dienst der antifaschistischen Liga arbeitet
und gerade dann, wenn unsere Linksbücher Skandalmeldungen
über und gegen Italien zur Veröffentlichung bringen, mit dem
Widerruf jagert. Auf den Genossen Jechlin, der bekanntlich seinen
besonderen Einfluß auch auf den Reichspräsidenten geltend zu
machen weiß, wird es zurückgeführt, daß die deutsche Links-
presse gegen Mussolini einen Ton anschlagen darf, den
man in der Sprache der internationalen Diplomatie als ungehörig
zu bezeichnen pflegt. Versuche, diesen eifrigen Genossen und er-
klärten Feind Italiens aus seinem Amt zu entfernen, sind fehler-
geschlagen, weil die Sozialdemokratie als Bundesgenossin Brünnings
Wert auf die Tätigkeit Jechlins als des Vertrauensmannes inner-
halb der sogenannten bürgerlichen Reichsregierung legt. Daß
Jechlins Amtierung auch bei der Rechts hart angefaßt wird,
weil er Hindenburg durch einseitige Bericht-
erstattung zu beeinflussen wisse, darf als bekannt vorausgesetzt
werden. Nun gab es in der letzten Zeit einige Fälle, in denen
Jechlin in seiner Eigenschaft als Reichspresseschef den Anfeindungen

der Linkspresse gegenüber Italien nicht mit der gebotenen amtlichen
Pflichterfüllung entgegentrat. In Zukunft können sich nach dieser
Richtung Konflikte ergeben, die das Verhältnis der deutschen Re-
gierung mit Italien weiter erschweren würden. . . .“

Die Beleidigung und die üble Nachrede wird in der Hauptsache
in dem Vorwurf der einseitigen Informierung des Reichspräsidenten
und im Unterlassen der amtlichen Pflichterfüllung beim Entgegen-
wirken gegen die Angriffe der Linkspresse gegenüber Italien erblickt.

In der heutigen Verhandlung führte Landgerichtsdirektor
Jiegel; die Anklage wurde vom 1. Staatsanwalt Laub vertreten.
Der Angeklagte wurde vom R. A. Dr. Frey verteidigt. Mini-
sterialdirektor Dr. Jechlin war als Nebenkläger zugelassen und
wurde von den Rechtsanwältinnen Dr. Simon und Dr. Cohn vertreten.

Nach Verlesung des intimierten Artikels erhielt der An-
geklagte Sonntag das Wort zu einer Erklärung. Er führte
ungefähr folgendes aus: Ich habe den Artikel in dem Augenblick
geschrieben, als die Zollunion zwischen Deutschland und
Österreich abgeschlossen werden sollte. Italien war Deutschlands
Freund vor dem Kriege und Mussolini ist nach dem Kriege in
Europa der beste Freund Deutschlands. Im Augenblick des Ab-
schlusses der Zollunion habe ich deshalb für erforderlich gehalten, dem
unverschämten Angriff des „Vorwärts“ entgegenzutreten. Die
„Grünen Briefe“ haben stets behauptet,

das deutsche Volk habe nur zwei Feinde: einen inneren Feind
in der Sozialdemokratie und einen äußeren Feind in
Frankreich.

Erst wenn diese Feinde überwunden sein werden, wird der Aufbau
Deutschlands möglich sein. Ich will nicht für großsprecherisch er-

Hochwasser sinkt

Schwere Ueberschwemmungsschäden in Mittel- und Westdeutschland

Das Hochwasser in den mittel- und westdeutschen Bergen, her-
vorgehoben durch die Schneeschmelze in den höchsten Gebieten, scheint
schnell abzulaufen. Eine direkte Gefahr ist im Augenblick
abgewendet, wenn auch in einigen Gebieten das Wasser noch weite
Strecken überflutet und Schäden verursacht.

Im sächsischen Erzgebirge.

Chemnitz, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Der plötzliche Witterungsumschlag und das Regenwetter (Anna-
berg meldet in 24 Stunden 25 Millimeter, der Fichtelberg 71 Milli-
meter Niederschlag) haben zur Folge gehabt, daß fast alle Flüsse
des westlichen und östlichen Erzgebirges Hochwasser führen. Zahl-
reiche Ortschaften werden Ueberschwemmungen und schwere Schäden,
die durch die Fluten verursacht worden sind. In Flöha haben
die Wassermassen die Verbindung zwischen den einzelnen Ortsteilen
unterbrochen und die elektrische Leitung zerstört. Ähnliche Nach-
richten liegen aus Frankenberg und Wittweida vor. Die
Staatsstraße Chemnitz—Annaberg steht bei Hartthau unter
Wasser, sie mußte gesperrt werden. In der Stadt Chemnitz
ist von der Polizei der Verkehr schwerer Fahrzeuge auf den Brücken
im Stadtgebiet bis auf weiteres untersagt worden. Für die
Straßenbahn wurde stellenweise Pendelverkehr eingerichtet. Die
Feuerwehr hat in der überschwemmten Umgebung vielfach Pionier-
pontons eingesetzt, um Menschen und Vieh aus den vom Wasser
umspülten Gehöften zu retten.

Im Hanauer Land.

Kehl, 5. Januar.

Der am Montag gemeldete Dammbrech der Kinzig bei
Kehl hat das Gebiet östlich Kehls bis nach Auenheim bedroht.
Durch die entstandene Lücke des Damms ergossen sich ungeheure
Wassermassen in das neue Flussbett, das diese nicht mehr fassen
konnte und rasch überflutete. In hohen Wellen wälzten sich die
Wasser in das Borgebiet des ehemaligen Egerzierplatzes nach
Auenheim zu. Bald stand das ganze Weidort einen halben Meter

hoch unter Wasser. Die Ställe mußten schleunigst geräumt und das
Vieh in Sicherheit gebracht werden. Auch das Oberdorf kam
in die Gefahr, von rückwärts überflutet zu werden, da sich die
Wassermassen am alten Kinzig-Damm stauten und zurückgedrängt
wurden. Es wurde sieberhaft gearbeitet, um den Fluten einen
neuen Abzugsweg zu schaffen. An der Einmündungsstelle der alten
Kinzig wird ebenfalls versucht, die Wassermassen zu dämmen, was
bis gegen Mitternacht auch zeitweise gelungen war.

Noch eine Klagges-Kaserne!

Unverträgliche Provokationen im Lande Braunschweig.

Braunschweig, 5. Januar. (Eigenbericht.)

In Schöningen haben die Nazis eine weitere
SA-Kaserne eingerichtet, so daß sie jetzt im Lande
Braunschweig fünf derartiger Kasernen besitzen.
In der Schöninger Kaserne sind vielfach aus preußi-
schem Gebiet stammende Sakentkrieger ein-
quartiert, die gegen die Bevölkerung einen unerträg-
lichen Terror ausüben. Nachdem sie schon in der
Silvesternacht ahnungslos Passanten vom Dache aus
mit Steinen beworfen hatten, machten sie in den letzten
Tagen eine regelrechte Jagd auf Reichs-
banner- und SAJ.-Mitglieder. Mit Tot-
schlägern und anderen Waffen fielen die Sakentkrieger
rotwilds über einzelne Arbeiter her und richteten sie über
zu. An der Kaserne vorbeikomende Frauen
werden von den „Erneuerern Deutschlands“ unsittlich
belästigt. Der Arbeiterschaft der Stadt Schöningen,
die seit Jahren eine sozialistische Mehrheit auf-
weist, hat sich wegen der planmäßig organisierten Ueber-
fälle eine große Empörung bemächtigt.

scheinen. Die „Grünen Briefe“ haben nur einen ganz kleinen Anteil an dem Kampf um den Aufbau Deutschlands. Ich bin aber für Hindenburg zu einer Zeit eingetreten, als seine Kandidatur für die Reichspräsidentenschaft gefährdet war. Ich bin auch dann für Hindenburg eingetreten, als die nationalen Kreise sich gegen ihn wandten. Es wurde behauptet, daß seine amtliche Umgebung ihn falsch informiere. Die falschen Informationen gingen aber nicht von dem Staatssekretär Reihner oder von seinem Sohn aus.

Es wurde mir von Hindenburgs Verwandten gesagt, daß die Hauptursache der falschen Informationen Dr. Zechlin sei.

Die Auswahl der Pressestimmen, die von diesem dem Reichspräsidenten vorgelegt wurden, sei einseitig. Er werde auch falsch über Italien informiert.

Bei meinen alljährlichen Besuchen in Rom wurde mir von der Umgebung Mussolinis gesagt, man verstehe es nicht, daß eine Regierung, die sich in der Hauptsache auf die Sozialdemokratie stütze, es zulasse, daß das Zentralorgan dieser Partei, der „Vorwärts“, in der allerhöchsten, in der reinsten Weise das faschistische System und Mussolini herunterreißt.

Der Vorsitzende unterbricht an dieser Stelle den Angeklagten und bittet ihn, sich zu mäßigen. Er habe schon früher von unerschämten Angriffen des „Vorwärts“ gesprochen. Jetzt gebrauche er gar solche Ausdrücke wie „allerhöchste und reinsten Weise“. Der Angeklagte Sonntag, fortfahrend:

Als ich in Rom fragte, weshalb denn die italienische Regierung die Behauptung des „Vorwärts“ nicht dementiere, da erhielt ich zur Antwort, daß dies vollkommen nutzlos sei. Die italienische Regierung hätte durch das Telegraphenbüro Stefani und durch die offizielle Presse immer wieder dementiert, die Dementis werden aber in Deutschland einfach nicht weiterverarbeitet.

Der Angeklagte verliest nun eine große Anzahl „Vorwärts“-Artikel, um den Nachweis dafür zu erbringen, in welcher Weise der „Vorwärts“ den Faschismus angreife.

Als das Vorlesen sein Ende nehmen will, versucht der 1. Staatsanwalt gegen dieses Verlesenes Einspruch zu erheben. Der Angeklagte verspricht, sich zu beschränken, flüstert aber ruhig weiter. Er hält sich z. B. darüber auf, daß der „Vorwärts“ behauptet habe, daß, wenn das Dritte Reich käme, würde auch in Deutschland, ähnlich wie jetzt in Italien, nur das Bajonett und die rohe Gewalt herrschen; daß in einem anderen Artikel von der Schamlosigkeit faschistischer Justiz zu lesen gewesen sei und dgl. mehr.

Der Vorsitzende fragt den Angeklagten, in welcher Weise der Reichspressechef gegen diese Schreibweise des „Vorwärts“ hätte eingreifen sollen. Der Angeklagte: Dr. Zechlin hätte seinen Genossen einfach sagen können: „Seid doch vorlichtiger in euren Angriffen. Ich bin doch der Verbindungsmann zwischen der SPD und der Reichsregierung, ihr erschwert meine Stellung ganz ungemein.“ Auf die Frage des Vorsitzenden, welches Dementi die italienische Regierung vom Reichspressechef z. B. nicht weitergegeben worden sei, bleibt der Angeklagte die Antwort schuldig.

Der Angeklagte beruft sich u. a. auf den Umstand, daß angeblich Ministerpräsident Braun beabsichtigt habe, im Sportpalast an einer antisfaschistischen Kundgebung, auf der der Antifaschist Renni sprechen sollte, teilzunehmen, er erwähnt ferner, daß im „Vorwärts“-Gebäude die antisfaschistische Organisation, die Gesellschaft der Freunde der Freiheit Italiens, ihren Sitz habe.

In Rom sei deshalb der Eindruck entstanden, daß Deutschland bei sich eine antisfaschistische Verschwörung dulde, die mit Hilfe französischer Freimaurer auch Mussolinis Sturz anstrebe.

Für die Richtigkeit seiner Behauptung, daß Dr. Zechlin den Reichspräsidenten Hindenburg einseitig informiere, beantragt er die kommissarische Vernehmung des Reichspräsidenten selbst und einer Reihe von Persönlichkeiten aus seiner Umgebung, u. a. die Vernehmung des Admirals von Schröder, des Herrn Cramon usw. Ueber die Beziehungen des „Vorwärts“ zu Dr. Zechlin soll Stampfer gehört werden. Der Angeklagte ist ferner der Ansicht, daß sein Artikel in den „Grünen Briefen“ die Ursache dafür gewesen sei, daß der „Vorwärts“ seine Forderungen gegen den Faschismus gedämpft habe und daß in den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien eine große Erwärmung eingetreten sei.

Das Wort zu seiner Gegenerklärung erhält Ministerialdirektor Dr. Zechlin. Vom Vorsitzenden über den Kreis seiner Aufgaben befragt, sagt er wie folgt: Als Pressechef der Reichsregierung habe ich die Politik der Reichsregierung in der in- und ausländischen Presse zu verteidigen. Ich handele dabei nach den allgemeinen Richtlinien, die ich vom Reichskanzler, vom Minister des Auswärtigen und von anderen Ministern erhalte. In den Kreis meiner Aufgaben fallen auch die Richtlinien in der Presse. In alltäglichen Pressekonferenzen verteidige ich die Politik der Regierung und bekämpfe die entgegengesetzten Argumente der Presse.

Ob die Presse den Wünschen der Regierung Folge leistet oder nicht, steht bei ihr. Wir haben in Deutschland Pressefreiheit. Ich verfüge über keine Zwangsmittel.

Vorsitzender: Haben Sie auch unter Umständen gegen bestimmte Artikel von Zeitungen Stellung genommen. Haben Sie z. B. speziell dem „Vorwärts“ gegenüber gewisse Ermahnungen laut werden lassen?

Dr. Zechlin: Selbstverständlich. Ich habe den „Vorwärts“ wiederholt darum ermahnt, seine Angriffe gegen die italienische Regierung zu mildern, ebenso wie ich z. B. die kommunistische Presse darum gebeten habe, oder wie ich mit der Reichspresse wegen ihrer Stellungnahme zum linksgerichteten Spanien verhandelt habe.

Ich konnte aber nicht verhindern, daß der „Vorwärts“ das faschistische System bekämpfte.

Wenn es sich um bestimmte Nachrichten handelte, die vom „Vorwärts“ über Italien gebracht wurden, so konnte ich diesen Nachrichten nur auf Grund von Dementis der italienischen Regierung entgegenzutreten. Ich kann das auf meinen Eid nehmen, daß jedes Dementi der italienischen Regierung sofort weitergegeben wurde. Dies geschieht stets, sowohl durch das Wolffsche Telegraphenbüro, als auch durch persönliche Mitteilungen auf der Pressekonferenz. Ich kann gleichfalls auf meinen Eid nehmen, daß ich alles getan habe, um die Angriffe der Presse gegen den Faschismus zu mildern. Außenpolitisch waren diese Angriffe selbstverständlich in höchstem Maße unerwünscht. Ich bin seit 1902 Beamter des Auswärtigen Amtes, und ich weiß, daß es für die Außenpolitik Deutschlands gleichgültig sein muß, was für ein Regime in dem einen oder anderen Lande herrscht. Vorf.: Der Angeklagte behauptet, daß seine „Grünen Briefe“ zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen Italien und Deutschland geführt hätten. Dr. Zechlin: Von der Existenz der „Grünen Briefe“ hatte ich wohl gehört, hatte sie aber, bis mir dieser Artikel zugesandt wurde, nie gesehen. Herrn Sonntag beneide ich um sein Selbstbewußtsein. Ich kann aber versichern, daß seine „Grünen Briefe“ auf die Stellungnahme der Be-

Reichsbanner greift an!

Freitag: Massenfundgebung in den Germania-Sälen

Nach dem geistigen Beschluß des Gauvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, in dem erfreulicherweise besonderer Nachdruck auf die weitere Aktivierung der republikanischen Massen gelegt wurde, wird das Berliner Reichsbanner schon in nächster Zeit eine Reihe großer politischer Aktionen durchführen. Die erste große Kundgebung nach dem Fall der Versammlungssperre wird am Freitag dieser Woche unter der Parole „Unser der Staat — Unser die Nacht — Wir greifen an!“ in den Germania-Sälen abgehalten werden. Am Dienstag der kommenden Woche, dem 12. Januar, findet im Saalbau

Friedrichshain die zweite große Versammlung statt, die wahrscheinlich unter dem Thema „Berichte aus dem Dritten Reich“ stehen wird. Sprecher sollen hier vor allen Dingen Republikaner aus Hessen und Braunschweig sein. Mit dem Verrat der Nationalsozialisten an Südtirol wird sich eine große Versammlung beschäftigen, die für Freitag, den 15. Januar, angesetzt ist, und voraussichtlich in den Spichernsälen stattfinden wird. Die erste Reihe der großen politischen Reichsbanneraktionen im neuen Jahr wird abgeschlossen durch eine Versammlung am 10. Januar, die in Alieud's Festsälen stattfinden soll.

Hinrichten öffentlich

Der neueste Kulturfortschritt des italienischen Faschismus

Während man in anderen Ländern bestrebt ist, die Gelegenheiten zur Verrohung der Bevölkerung zu vermindern, führt das faschistische Italien die Zulassung des Publikums zu den Hinrichtungen ein. Wahrscheinlich sieht man in dem furchtbaren Vorgang eine billige und im faschistischen Sinne erzieherische Volksbelustigung; vielleicht schätzt man auch in der Öffentlichkeit der Hinrichtungen ein Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs.

Am 2. Januar ist die erste Hinrichtung eines gemeinen Verbrechens auf Grund des faschistischen Strafbuches vollzogen worden. Ein alter Häuer eines Schmelzbergwerkes, der einen Knaben vergewaltigt und getötet hatte, ist durch Erschießen hingerichtet worden. Rechtwürdigerweise hat man der Witz das Fest der Hinrichtung einbezogen und eine Abteilung römischer Polizisten — der sogenannten Metropolitani — dazu verwendet bei politischen Verbrechern sieht die faschistische Witz die Henkerarbeit als ihr Vorrecht an und wird jedesmal wegen ihres „heldenhaften Verhaltens“ belobt. Diesmal hat man einige 30 Polizisten aus Rom nach Caltanissetta in Sizilien kommen lassen. Am Abend vor der Hinrichtung wurde bekannt, daß sie öffentlich auf freiem

Felde stattfinden würde. So konnten die, denen der Sinn nach diesem Schauspiel stand, die Nacht über anstehen und sich den besten Platz sichern. Trotzdem waren „nur einige Hundert Personen zugegen“, wie die Journalisten enttäuscht melden. Sie erklären diesen Mangel an Zulauf mit dem eifigen Wetter. Wenn man daran gedacht hätte, hätte man ja besseres Wetter abwarten können. Bei künftigen Hinrichtungen wird sicher die Regie besser sein. Durch seine liberale und demokratische Entartung war Italien seit über 50 Jahren dieses Schaupiels entzogen.

Der Bericht wurde um 8 Uhr gemeldet und erfuhr, daß sein Sondergesuch abgelehnt worden war. Er hat dann die Tröstungen der Religion empfangen und ein Kreuzigt, das ihm der Bischof von Caltanissetta geschickt hatte. Nittlings an einen Stuhl gebunden, mit verhängten Augen und Ohren, hat er die Salve in den Rücken erhalten und soll sofort tot gewesen sein. Zwischen dem Moment des Aufwachens und der Konstatierung des Todes sind genau zwei Stunden verstrichen. Dieses der Verlauf eines faschistischen „Autodafé“, eines Glaubensaktes, durch den die italienische Diktatur ihren unerschütterten Glauben an die Heiligkeit der Gewalt bezeugt.

Eine Latrinenparole.

Störungsversuche aus dem Hause Roffe gegen die antisfaschistische Front.

Die „Berliner Volkszeitung“ spricht die Vermutung aus, daß eine „Einheitsfront mit Hitler“ im Entstehen sei. Mit der Bewusstlosigkeit der berufsmäßigen Sensationsmacher wird dabei unterstellt, daß die Sozialdemokratische Partei Absicht oder Neigung habe, mit der Nationalsozialistischen Partei zu paktieren. Das ist eine Sensationsparole, die eines kommunistischen Organs würdig wäre!

Die „Berliner Volkszeitung“ aus dem Hause Roffe hat vor einigen Tagen eine tolle Quertreiberei gegen die Eisenerne Front unternommen. Ihre neueste gehässige Verleumdung der Sozialdemokratischen Partei liegt in der gleichen Richtung.

Wir fragen: in wessen Interesse werden diese Störungsversuche gegen die antisfaschistische Front unternommen?

Anfall des D-Zuges Berlin-Röln.

Zwei Zugbeamten leicht verletzt.

Essen, 5. Januar.

Wie die Reichsbahndirektion Essen mitteilt, fuhr heute morgen der D-Zug 10 Berlin-Röln im Dortmunder Haupt-

bahnhof auf eine Heizlokomotive auf. Die Heizlokomotive entgleiste mit drei der Packwagen des D-Zuges mit zwei Wägen. Reisende wurden nicht verletzt. Der Heizer der Heizlokomotive und der Zugführer des D-Zuges sind leicht verletzt. Der Sachschaden ist gering. Der D-Zug konnte nach 63 Minuten Verpätung seine Fahrt mit einer Ersatzmaschine fortsetzen. Die Untersuchung über die Schuldfrage ist eingeleitet.

Stillhalteverlängerung für ein Jahr?

Vorüber das Stillhaltekomitee verhandelt.

Wie von unersetzlicher Seite nun bestätigt wird, verhandelt das Stillhaltekomitee in Berlin nur noch den Plan einer Verlängerung des bisherigen Stillhalteabkommens für ein Jahr, sowie gewisse Verbesserungen des bisherigen Abkommens. Alle anderen Pläne scheint man hingegen fallengelassen zu haben.

Jaurès-Denkmal eingeweiht. In Meru, nördlich von Paris, ist am Sonntag ein Jaurès-Denkmal eingeweiht worden. Die Festreden hielten der sozialistische Bürgermeister der Stadt, Paul Faure, und Compère-Morel.

Wetter für Berlin: Mild und wechselnd bewölkt, weitere Regenfälle, frische westliche Winde. — Für Deutschland: Überall, auch in Ostdeutschland, mild, im Norden zahlreiche Regenfälle.

hörden keinen Einfluß gehabt haben. Zu den einzelnen Behauptungen des Artikels habe ich folgendes zu sagen:

Die Behauptung, ich arbeite im Dienste einer antisfaschistischen Liga, ist für mich als alten Beamten eine unerhörte Verleumdung. Ich erkläre unter meinem Eid, daß ich von der Existenz dieser Liga überhaupt nichts gewußt habe.

Eine unerhörte Beleidigung ist es auch, wenn behauptet wird, ich sei der Feind des italienischen Volkes. Ich bin weder der Feind des italienischen Volkes noch der Feind des italienischen Faschismus. Als Beamter ist mir das Regierungssystem Italiens gleichgültig. Ich bin in Italien sechsmal gewesen, zweimal in den letzten Jahren. Ich bin da gut bekannt. Es wurde mir weder der Vorwurf gemacht, daß ich nur zögernd eingegriffen hätte. Darüber habe ich mich bereits geäußert. Ich betheube das Amt des Pressechefs seit sechs Jahren. Es ist kein einziges Mal vorgekommen, daß ich ein Dementi nicht sofort hinausgegeben hätte. Es wurde mir vorgeworfen, ich wäre der Verbindungsmann zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Reichsregierung. Als Beamter habe ich mit der Partei nichts anderes zu tun als jeder andere Beamte, und auch als jeder andere Beamte, der einer anderen als der Sozialdemokratischen Partei angehört.

Die Sozialdemokratische Partei feinen Verbindungsmann zur Reichsregierung; Ihre Mitglieder können jeden Tag persönlich mit den Mitgliedern der Reichsregierung verhandeln.

Wenn behauptet wird, ich hätte als Reichspressechef dem „Vorwärts“ Mitteilung zutommen lassen, so ist das eine ganz infame Beleidigung. Als Beamter bin ich zur größten Verschwiegenheit verpflichtet. Ich bin in meiner Stellung der beobachtendste Mann. Es ist auch falsch, daß ich durch meine Partei in diesen Posten gehoben worden wäre. Ich war Propagandachef des Auswärtigen Amtes in Spanien, wurde von hier aus in die Presseabteilung der Reichsregierung übernommen und vom Reichskanzler Marx zum Pressechef ernannt.

Schließlich der Vorwurf der einseitigen Information des Reichspräsidenten durch mich. Der Reichspräsident wird in der Hauptsache vom Reichskanzler und von den Ministern informiert, sodann vom Staatssekretär Reihner, ihm geht umfangreiches Material zu, er erhält täglich 500 bis 600 Briefe, er verfolgt auch selbst die

deutsche Presse. Meine Aufgabe ist es, ihm in täglichen Vorträgen über die ausländische Presse zu informieren und ihm auch die außenpolitischen Nachrichten zutommen zu lassen, die ich auf Grund von Telegrammen habe, die in den Morgenstunden in der Presse noch nicht veröffentlicht worden sind. Der Reichspräsident erhält außerdem von meinem Büro eine große Anzahl von Ausschnitten. Während der sieben Jahre, da ich die Ehre habe, dem Reichspräsidenten täglich Vortrag zu halten, ist mir noch niemals der Vorwurf gemacht worden, ich hätte ihn parteipolitisch informiert. Ein derartig linksgerichtetes Informieren wäre auch ein Blödsinn.

Der Reichspräsident ist Mannes genug, um sich richtige Informationen zu holen. Er liest selbst Zeitungen, und er würde mich unweigerlich zur Rede stellen, wiewo ich ihn falsch informiert hätte.

Seine hauptsächlichste Informationsquelle ist, wie ich bereits gesagt habe, der Reichskanzler und der Außenminister, dem die Berichte der Botschafter zur Verfügung stehen. Ich weiß, daß es Leute gibt, die mit mir unzufrieden sind. Ich weiß, daß die Opposition einen Mann ihrer Partei auf meinem Posten wünscht. Und ich bin überzeugt, daß in Hillers Drittem Reich Dr. Zechlin nicht mehr Reichspressechef sein würde. Das spricht aber nicht gegen mich. Ich habe mich durch die Vorwürfe in meiner Ehre als alter Beamter gekränkt fühlen müssen, da mein Wirken in der öffentlichen Meinung herabgesetzt werden sollte und ich des Vertrauens, das ich für mein Amt brauche, unwürdig erscheinen sollte.

Der Vorsitzende regt einen Vergleich an. Nach Wiederertritt in die Verhandlung gibt der Angeklagte Sonntag folgende Erklärung ab: Nach der eidlischen Zusage des Herrn Nebenklägers erkläre ich, daß ich die Behauptung, der Nebenkläger sei ein Feind Italiens, arbeite im Dienste der antisfaschistischen Liga und sei Vertrauensmann der Sozialdemokratischen Partei innerhalb der Reichsregierung, mir nicht zu eigen mache, und daß ich den Nebenkläger eine Verleugung seiner Amtspflicht nicht zum Vorwurf mache.

Der Verhandlung wohnte im Zuhörerraum der Pressechef der italienischen Botschaft Adenot bei. In seiner Zusage berief sich Dr. Zechlin u. a. auf ihn zum Beweise dafür, daß jedes Dementi der italienischen Regierung stets unerschütterlich weitergegeben worden sei.

Paris diskutiert Tributstreichung.

Günstiges Echo links / Für die Verständigungspolitik.

Paris, 5. Januar.

Das Leitmotiv der heutigen Blätter bildet die Frage einer endgültigen Streichung der Reparationen durch die französische Regierung. Dieser Gedanke, der schon gestern von der „Dépêche de Toulouse“ lanciert wurde, ist heute von nahezu allen Blättern aufgegriffen und in den Vordergrund ihrer Betrachtungen gerückt worden. Das radikale Blatt „République“ sieht in einer solchen Aktion, wenn jetzt Frankreich sein juristisches und moralisches Recht auf Reparationen hochherzig opfert, die Krönung der Annäherungspolitik. Wie viele Mißverständnisse, so schreibt das Blatt, würden nach einer solchen Tat beseitigt sein, wieviel Groll wäre beseitigt, wieviel ein Schlag wäre dies für die Prediger des Hasses, wieviel ein Weg für die Politik der Verständigung, welche Möglichkeiten für die Festigung der Freundschaft und die wirtschaftliche Wiederaufrichtung des schwandenden Europas! Wir brauchen nur zu wollen, erklärt „République“, und wir können die Welt retten.

„Victoire“ erklärt, die freundschaftliche Revision des Versailles-Vertrages in allen seinen Teilen, die unausführbar geworden seien, mitzubegriffen die Klausel einer fast restlosen Entlastung Deutschlands in einem bemessenen Gebieten Europas, sei die große Geste, die man brauche, um alles in Ordnung zu bringen. Damit wäre auch jede Kriegsgefahr für lange beseitigt.

„Deuxième“ glaubt einen solchen Schritt billigen zu können, wenn er erfolgt, um die politische Atmosphäre zu erneuern. Abzulehnen wäre er, wenn er lediglich ein Opfer im Interesse der angelsächsischen Bankiers darstellte. Wir sehen nicht ein, so schreibt das Blatt, warum wir in ein solches Opfer einwilligen sollten, wenn wir daraus keinen Nutzen zögen. Aber wenn es sich um eine große Geste handelt, wenn wir auf einen bereits gering gewordenen Gläubigeranspruch im wohlverstandenen Interesse verzichten, dann ist es etwas anderes.

„Bolonié“ behauptet zwar, Deutschland habe, wenigstens bis zu den letzten Monaten, nichts getan, um seinen Bankrott zu vermeiden, sicher aber habe es diesen Bankrott auch nicht absichtlich und systematisch herbeigeführt. Eine Streichung der Reparationen, so erklärt das Blatt weiter, werde Deutschland nicht hindern, andere Forderungen, namentlich die wegen des Danziger Korridors, aufrechtzuerhalten. Aber wiederholt werden müsse, daß die Vora der halben Maßnahmen vorbei sei. Man müsse alles aufrechterhalten oder alles regeln. Daraus zieht „Bolonié“ dann den Schluß, man würde vielleicht einen Teil der Reparationen retten können, wenn man zu einer europäischen Verständigung über Abrüstung, Rinderheutenstatut und deutsche Ostgrenzen käme.

„Ere nouvelle“, das Blatt herriots, ist etwas zurückhaltend. Es verlangt, der Verzicht auf die Reparationen dürfe nicht ein Geschenk sein, er müsse vielmehr von dem vorherigen Verzicht des amerikanischen Kongresses auf die Kriegsschulden, dem der Privatgläubiger auf die eingefrorenen Kredite und von der Zustimmung Deutschlands zu einer Politik der Ordnung der Welt im Sinne des Friedens mit entsprechenden formellen Garantien abhängig gemacht werden. Andernfalls würde der Verzicht auf die Reparationen vergeblich sein, ja sogar gefährlich werden können. Dennoch muß auch diese Zeitung zugeben, daß die allgemeine öffentliche Meinung heute eine große Geste erwartet. Die französische Regierung müsse von sich aus etwas unternehmen, selber die Initiative ergreifen, statt immer im Schlepptau anderer zu bleiben.

Die Rechtspresse, wie z. B. „Echo de Paris“, steht natürlich anders zu dem Gedanken. Dieses Blatt schreibt unter anderem, die deutsche Industrie sei gewaltig ausgedehnt und würde am Ende der Krise auf den internationalen Märkten eine ungeheure Ueberlegenheit haben, wenn man sie von den Reparationen befreite. Zudem würde Deutschland nach dem Reparationsproblem so schnell wie möglich auch den „zweiten Teil seines nationalen Programms“ in Angriff nehmen, nämlich die territorialen und politischen Forderungen. Ebenso ablehnend verhält sich „Figaro“, der erklärt, die Anregung der „Dépêche de Toulouse“ — eine vollständige Kapitulation — sei lächerlich begründet. Frankreich sollte großherzig abrücken, um Hitler den Weg zu versperren? Wie naiv, meint das Blatt, welche Ignoranz, welche kindlicher Traum!

Keine Verzweiflungspolitik.

Eine Rede des Reichsfinanzministers Dr. Dietrich.

Nürnberg, 5. Januar. (Eigenbericht.)

In einer Versammlung der Deutschen Staatspartei sprach gestern abend im Herulesaalbau Reichsfinanzminister Dr. Dietrich über das Thema „Für Volk und Staat“. Das Jahr 1932, so erklärte er u. a., werde ein Schicksalsjahr sein nicht nur für das deutsche Volk, sondern für die ganze Welt. Man werde darüber nachdenken müssen, wo Deutschland hingerate, wenn es eine Verzweiflungspolitik treiben würde. In einem großen Volk, das wirklich ein Volk sei, werfe nicht einer dem anderen vor, er habe keine nationale Bestimmung. Voraussetzung für einen Erfolg in der Außenpolitik sei, daß die deutsche Regierung wisse, was sie wolle und daß das Volk sie in diesem Kampfe unterstütze. Die deutsche Geschichte habe mehrfach Zeitpunkte gekannt, in denen die Machtposition des Volkes und Staates dadurch zerstört wurde, daß man in kritischen Momenten an inneren Unruhen frantke. Das deutsche Bürgertum sei heute jedoch aufgespalten in viele Splitter und in der Gefahr, sich aus seiner bisherigen Rolle auszuschalten. Das müsse ihm zu denken Anlaß geben. Ein Volk hänge letzten Endes immer ab von seinen geistigen Elementen. Wir haben keinen anderen Wunsch, als unser Volk aus der Misere herauszuholen.

Englische Abrüstungspläne.

Für kleinere Schlachtschiffe — gegen U-Boote.

London, 5. Januar.

Das englische Programm für die Abrüstungskonferenz enthält „Daily Telegraph“ zufolge u. a. die Forderung auf Herabsetzung der Linienschiffsgröße auf 25 000 Tonnen, Begrenzung der Kreuzergöße auf 8000 Tonnen und Abschaffung der U-Boote. England werde in Gemeinschaft mit anderen Ländern, die sich für kleinere Linienschiffe einsetzen, nachweisen, daß die Größe von 25 000 Tonnen genüge, um alle amerikanischen Forderungen auf Geschwindigkeit und Aktionsradius zu erfüllen. England werde ferner auf einer Erörterung der U-Boot-Frage bestehen.

Man ermarte, daß Deutschland den Antrag auf Abänderung der Paragraphen des Versailles-Vertrages stellen werde, die ihm den Bau von U-Booten verbieten, und zwar unter Hinweis darauf, daß die Nachkriegsentwicklung bei allen Seemächten die Lage gegenüber den in Versailles gemachten Besprechungen der Alliierten auf völlige Abschaffung der U-Boote grundlegend verändert habe.

Glücksinseln der Menschheit

Die Suche nach Atlantis

Die Suche nach dem geheimnisvollen Land Atlantis, das durch Platons Schilderung in die Phantasie der Menschen eingeführt wurde, ist heute eifriger und leidenschaftlicher denn je. Ein nie verlassender Zauber geht von diesem rätselhaften Land aus, das man überall auf dem Erdball aufzuspüren vermeint und doch niemals gefunden hat. Eine ungeheure Menge von Büchern ist über dieses Problem geschrieben worden, und die Bibliothek von 1700 Atlantis-Schriften, die 1926 gezählt wurde, hat sich seitdem noch erheblich vermehrt. In einer Joeben bei R. Boigkänder in Leipzig erschienenen Schrift „Das Atlantisrätsel“, das die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Atlantisforschung behandelt, fragt der Verfasser Alexander Besmering auch nach den Gründen für die besondere Vorliebe unserer Zeit für diese Frage und er erklärt sie damit, daß unsere Zeit „eine Aufgabe außerhalb der täglichen Räte, jenseits der Kämpfe und Möglichkeiten des Alltags sucht, um überhaupt die Substanz einer erfüllbaren Aufgabe zu bewahren“. An die Vorstellung Atlantis knüpft sich der Wille: Heimat und Ziel zu finden, und Atlantis wird zu einem Wunschbild der Menschheit, nach dem die gequälten Seelen dieser Erde alle die Hoffnungen verlegen, die sie in ihrer Umgebung nicht erfüllt sehen. So tritt der Atlantikstrom neben die Hoffnung auf das Paradies, ist eine der großen Utopien, in denen die Menschheit ihr Ideal im strahlenden Glanz einer märchenhaften Ferne andeutet. Kein Wunder, daß in unserer glücklosen und sorgenerfüllten Zeit sich das Auge in Vergangenheit und Zukunft auf eine solche Glücksinsel flüchtet, in der ihre geheimsten Sehnsüchte sich verkörpern. Besmering glaubt, daß schon bei Plato ein solcher Wunschtraum zur Gestaltung eines Mythos führte, der in seiner Philosophie ja überhaupt eine große Rolle spielt. Die Vorstellung von Glücksinseln war damals in Hellas weit verbreitet, mochten es nun die Eilande der seligen Toten oder die unerreichten Inseln glücklicher Barbaren sein, und so lag es dem griechischen Philosophen nahe, dem Mythos der frühesten Geschichte Athens einen anderen gegenüber zu stellen, der die Entfaltung eines barbarischen Volkes schilderte. Jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß Plato aus dem Schatz der antiken Mythos schöpfte und seinem Bild von Atlantis keine tatsächlichen Nachrichten zugrunde lagen. Die Schöpfung des großen Welken war aber so eindringlich und genial, daß sie die Menschheit nicht mehr zur Ruhe kommen ließ.

Überall auf dem Erdball hat man Atlantis gesucht und immer wieder behauptet, es entdeckt zu haben. Dabei waren es doch nur eigene Wunschträume, die man hier in die Wirklichkeit versetzen wollte. Nach der Entdeckung von Amerika lag es nahe, in der Neuen Welt das platonische Atlantis zu vermuten. Aus den Vorstellungen der Christenheit drängte sich mehr die Annahme auf, dieses Glücksreich nach dem heiligen Land zu verlegen, und so wurde

Palästina als Atlantis proklamiert. Die Verehrer des klassischen Hellas suchten dieses Wunschland in der Nähe der alten griechischen Herrlichkeit und meinten, es in dem Mittelmeergebiet zu finden. Ein nationalstiftliches Ideal trieb den Schweden Rueda dazu an, in einem 1675 erschienenen umfangreichen Werk zu behaupten, sein Vaterland sei das wahre Atlantis. Geradezu wie man das Paradies in Ostpreußen und in Mecklenburg gesucht hat. Auch heute noch sind solche völkischen Ideen mißbestimmend, wenn etwa ein Hermann Wirth eine atlantische Kultur im Nordland vor 20 000 Jahren erweisen möchte. Mehlisch hat Frobenius eine hohe vor-griechische Zivilisation, die das Urbild des platonischen Atlantis darstellen soll, in Afrika aufzeigen wollen, und durch die Grabungen des deutschen Archäologen Schulten in Spanien wurden zahlreiche Gründe dafür beigebracht, daß Atlantis in der alten Handelsstadt Kartago zu suchen sei. Aber all diese Bemühungen haben ebensowenig vollgültige Beweiskraft wie die großzügigen Vermutungen der Weltreiselehre, wie die anthroposophischen, okkultistischen und spiritistischen Phantasien, die diese Glücksinsel der Menschheit aus den Abnungen des Unbewußten und Ueberirdischen aufsteigen lassen wollten. Die Atlantishypothesen gruppieren sich heute um ganz verschiedene wissenschaftliche Annahmen. Die einen, die Philologen und Archäologen, suchen das Land, das Plato beschrieben hat; andere Gelehrte wieder spüren nach diesem Fabelreich als der Urheimat der Menschheit, in der sie die verlorene „goldene Zeit“ wiederfinden wollen.

Dazu kommt noch die naturwissenschaftliche Frage nach dem einstigen Vorhandensein eines atlantischen Zwischenkontinentes. Die Vorstellung von einer ehemaligen Landbrücke zwischen Afrika und Europa einerseits und Amerika andererseits ist heute fast zum Gemeinplatz geworden, und damit ließe sich allerdings das Auf-tauchen und der Untergang einer ferneren Welt erklären, ohne daß das Idealbild Platons damit irgendwie gedehnt würde. So ist denn die Geschichte des Atlantisrätsels in ihren tiefsten Beweggründen nur als eine der Versuche des Menschen aufzufassen, die Wahrheit seiner Wunschträume zu erweisen, wie dies in dem Glauben an das Paradies, an die goldene Zeit, an selige Inseln usw. der Fall war. „Die sonnenbeglänzten und nebelverflorten Eilande der Rationalmythologie — bei den Deutschen Vineta, bei den Kelten Avalon, bei den Engländern Leonas —, sie alle üben nicht den intensiven Erkundungsanreiz wie Atlantis aus“, sagt der Verfasser. „Atlantis ist ein Wunschbild der Menschheit und gibt ihr als nachgewordene Erinnerung die Aufgabe, die Wunschinsel als exakte Tatsache an den Anfang der Geschichte zu stellen, um dem Glauben an eine bessere Zukunft die Vertrauensbasis für einen Wiederholungsvorgang zu geben.“

„Der Stolz der 3. Kompagnie.“

Lilian-Pa'ast.

Vor dem Kriege hätte man diesen Filmschwanz vielleicht so leicht gefunden wie den „Feldherrnhügel“ von Rada-Rada oder die „Königliche Hoheit“ von Jagenstein. Militär und Duodezmonarchie werden vom Manuskriptverfasser Friedrich Raff sanft derulkt, aber — unter Garantie — es tut nicht weh! Der Kommissar bleibt im Grunde das „Liebe, liebe Militär“, — „wenn nur der Gips nicht wär“. An der Raffschen Monarchie sind sicherlich nur die logbunden Schranken und Untertanen, während der Prinz von Gebilit, ganz leicht parodiert, als scharmerker junger Mann wirkt. (Siehe Luwil!) Es soll anerkannt werden, daß Raffs Manuskript sich — im Gegensatz zu ähnlichen Militärschwänzen — von militäristischen und nationalistischen Ausdringlichkeiten erfreulich fernhält. Der Manuskriptverfasser hat wohl auch, indem er sein Militär aus dem Spielzeugladen sich entwickeln läßt, etwas wie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ andeuten wollen. Aber nach einem Weltkrieg von vier Jahren bedeutet ein solches Spielzeugmilitärchen eine durch nichts gerechtfertigte Vernebelung jenes echten Militarismus, der Massenmord und Blutvergießen zur Konsequenz hat.

Beispiel wird durchschnittlich. Heinz Rühmann gibt den Helben der Kompagnie, der — halb Schlemihl, halb Piffikus — über alle Schikanen seiner Vorgesetzten triumphiert, wobei ihm weit mehr die unangenehmsten Zufälle als seine Einfälle zum Retter werden. In schwerer Situation sieht man ein verlegenes Bürgchen vor sich, von dem man nicht recht begreift, warum der Prinz sogleich einen Karren an ihm frist. Friz Kampers als Feldwebel Krause, Steinbeck als schnarrender Major (der Tonfilm läßt ihn strägen) und alle übrigen bleiben Lustspielchargen. Bei den Aufnahmen hört ein Uebermaß an Kletzer. Gelacht wurde viel. Besonders war das Publikum erfreut, als der zum Theaterleiter ernannte Refrut seinen gefragten Feldwebel festsitzen durfte.

e. k.

25 mal „Großherzogin von Gerolstein“

Die Volkshöhne kann schon das erste Jubiläum ihrer Großherzogin feiern. Gestern wurde der große Erfolg, den sie damit erzielt hat, zum 25. Male bekräftigt. Das ausverkaufte Haus hatte seine helle Freude an der Parodie auf die Duodezmonarchie und die Militärspiele von ehemals. Offenbachs kesse Rhythmen und melodische Köstlichkeiten erregten wie immer reines Entzücken. Käthe Dorich als liebeselbige Großherzogin schlug mit Stimme und Spiel alle in ihren Bann, und auch alle die anderen fanden ein beifallfreudiges Publikum: Hermann Ballenlin (als General Bumm), Paul Morgan (Baron Bud), Herbert v. Meyerink (Prinz Paul) und vor allem natürlich Kurt Rühhardi als der selbe Refrut Fritz. Einen Extrorfolg hatten die gleichfalls ins Parodistische gesteigerten Tänze, die Clara Gastein mit gewohnter Brauour leitete. Das Orchester gab unter Leitung Alfred Tolayers Offenbachs Musik die blühende Fülle und den schmissigen Kern.

Der Weiterfolg des „Schweil“. Nach einer in tageshellen Blättern erschienenen Salammensstellung dürften Hele's „Abendzeit des braven Soldaten Swell“ nach Remarques „Am Westen nichts Neues“ das verbreitetste Werk der Kriegsliteratur sein. Die Grundlage dieses Erfolgs hat die deutsche Uebertragung geleistet, auf der zahlreiche Abdrucke in Zeitungen und Zeitschriften und die Bearbeitungen für Film und Bühne beruhen. Während die Berliner Volksausgabe vergriffen ist, nähert sich die Prager den ersten 100 000. Besonders groß ist der Erfolg des Buches in Rußland, wo nicht weniger als vier Ueberlegungen erschienen sind, deren erste ebenfalls auf dem deutschen Text beruht; die Auflage beträgt hier mindestens 200 000 neben einer 100 000 Stück zählenden Ausgabe in Heften. Hohe Differenzen haben auch die amerikanische und englische sowie die polnische Ausgabe erreicht. Weitere Ueberlegungen sind

ins Dänische, Schwedische und Holländische, ins Ukrainische, Jiddische und Rumänische, ins Slowenische und Kroatische, ins Itailische und Baskische und sogar ins Koreanische erfolgt. Eine ungarische und eine französische Ausgabe stehen bevor.

„Amerika von heute.“ Oberingenieur Drengers Realfilm durch die USA, der bereits wiederholt in Matineen gezeigt wurde, ist jetzt von der Ufa ins Abendprogramm übernommen worden und läuft zur Zeit im Ufa-pavillon am Rosendorfsplatz. Der Titel ist etwas irreführend, denn in der Tat handelt es sich nicht um das Amerika von heute, sondern von gestern und vorgestern, ehe die Krise ausbrach und „Gottes eigenes Land“ auf den Kopf stellte. Drengers vorzügliche Photographien ermöglichen noch die Kenntnis mit der prunkenden Hofade der Wollenträger, Fabriken und sonstigen Herrlichkeiten, womit Amerika der Welt imponierte. Wir sind heute diesen Dingen gegenüber viel skeptischer geworden, und es wäre gut, wenn dies Gefühl auch in dem Begleitvortrag stärker zum Ausdruck käme.

Der Erreger der Kinderlähmung.

Ein amerikanischer Gelehrter, Dr. Frederick Eberson, Professor an der Universität von Kalifornien, machte bei der Jahresversammlung der amerikanischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaft in New Orleans die Aufsehen erregende Mitteilung, daß es ihm gelungen sei, den bisher unsichtbaren Erreger der spinalen Kinderlähmung, dieser furchtbaren Geißel der Jugend, zum ersten Male unter dem Mikroskop isoliert und beobachtet zu haben. Nach seinen Feststellungen ist dieser Bazillus in seinem virulenten Zustand, wenn er sich im Gehirn oder Rückenmark eines lebenden Körpers befindet, nicht sichtbar, sondern ist nur zu sehen nach einem Wachstum von mehreren Wochen und Züchtung außerhalb des Organismus. Wenn dieser gezüchtete Bazillus einem Affen eingespritzt wird, dann wird er wieder unsichtbar, nachdem das Tier die Krankheit bekommen hat. Es sind bereits Schritte eingeleitet, um ein wirksames Serum gegen diesen furchtbaren Feind der Menschheit zu finden.

Ein Zauberkünstler erhält ein Denkmal. Ein Denkmal für einen Zauberkünstler — das ist selbst in unserer an Sensationen reichen Zeit ungewöhnlich. Bei diesem Künstler handelt es sich um den „Zauberer“ Schweizer-Bellachini. Der wohl in Düsseldorf ansässig ist, sich aber meist auf Gastspielreisen befindet. Im Frühjahr des vergangenen Jahres gab Schweizer-Bellachini nach zwanzzigjähriger Abwesenheit in seiner Heimat verschiedene Wohltätigkeitsveranstaltungen. Die Stadt Düsseldorf hat ihrem in der ganzen artistischen Welt angesehenen Wärbürger sehr die Dankeschuld abgetragen, indem sie eine Springbrunnenanlage als „Schweizer-Bellachini-Brunnen“ bezeichnet hat. Diese Ehrengabe dürfte bisher noch kein Zauberkünstler erfahren haben.

Der österreichische Nationalrat hat sich gegen die Verlängerung des Urheberrechts um ein weiteres Jahr entschieden. Eine weitere Verlängerung der Schutzfrist wurde im Hinblick auf die Frage abgelehnt. Durch diesen Beschluß sind nunmehr die Werke von Johann Strauß und Millöcker frei geworden.

Eine Mormonenkirche in London. Ein staatliches Mormonenheiligtum soll mit einem Kostenaufwand von über 1 1/2 Millionen Mark in Londoner Westen errichtet werden, während zugleich die europäische Mission der Mormonenkirche von Liverpool nach London überföhren soll. Von hier aus soll dann die in die Millionen gehende Zahl von Flugheften und Zeitschriften über England verbreitet werden. Es gibt bereits zwischen 6000 und 7000 Anhängern der Mormonenkirche auf den britischen Inseln, von denen etwa 700 in London leben. In den Vereinigten Staaten ist die Zahl der Anhänger 6 bis 7 Millionen, die sich hauptsächlich auf die westlichen Staaten verteilen. In Europa sind etwa 800 Missionare tätig, davon 200 allein in England. Das Vorurteil, mit dem die Mormonen in den Vereinigten Staaten lange zu kämpfen hatten, die in ihren ersten Zeiten ausgeübte Polygamie, ist längst verkommen, seitdem diese 1889 unterdrückt wurde.

Vom Streifschauplatz.

Es ist nichts mehr zu retten.

„Nicht Berliner Metallbetriebe streiken.“ Der Streik in der AEG-Hennigsdorf hat sich plötzlich in einen 24stündigen Proteststreik verwandelt, der also heute wieder beendet wurde. Es bleiben also — nach Angabe der „Roten Fahne“ — noch sieben Streiks: bei Bachmann, Borsigwalde (400 Mann), bei Schöning (150 Mann), bei Hartung, Lichtenberg (200 Mann, fast alle Lehrlinge), bei Fröbeke (25 Mann).

Am Sonnabend sind — wie berichtet — die Arbeiter der Fahrradfabriken Döhning und Friedrichshagen in den Streik getreten und die eines Metallbetriebes in der Michelsstr. Bei Schultze in Schönau wurde gestern eine „Stunde nicht gearbeitet“, dann war „die Kampfstimmung“ abgeklungen. In der Watzfabrik in der Greifswalder Straße nehmen 27 Jungarbeiterinnen am Streik teil. Dazu kommen noch drei oder vier kleine Baustellen, auf denen „zur Hälfte“ oder „geschlossen“ gestreikt wurde.

Auf der Grube Westerhald schloßen am Montagabend von der Nachtschicht 30 Mann von 370. Auf den Zechen des Bismarckreviers ist die Nachmittagschicht vollständig eingezogen.

Im ganzen rheinisch-westfälischen Industriegebiet wird lediglich noch auf der Zeche Diergardt gestreikt. Hier sind von 637 Mann Belegschaft 137 nicht zur Arbeit erschienen.

Der Schnellrichter in Gelsenkirchen verurteilte den Reichstagsabgeordneten Frank, Bochum, zu drei Monaten und einer Woche Gefängnis. In Recklinghausen wurden zwei Flugblattverbreiter zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

In Düsseldorf wurde der Landtagsabgeordnete Frank mit Streikposten zusammen verhaftet, in Köln ist der Reichstagsabgeordnete Esser in einem Streikhotel verhaftet worden.

In Mitteldeutschland wird trotz Parolen in den Gruben, in den Chemiebetrieben wie in allen sonstigen Betrieben ohne Einschränkung gearbeitet.

Von den rund 100 000 Berliner Metallarbeitern stehen noch etwa 700 im Streik.

Eine schlechte Ausrede

hat die R.D. gefunden, um die Generalparade ihrer R.D. irgendwie zu bemänteln. Die „Streikbrecherfront von Nazis bis S.P.D.“ soll schuld sein. Die Drahtzieher glauben doch bei der tagtäglichen Betätigung ihrer Gewerkschaftsfeindschaft selber nicht, daß die Gewerkschaften sich von ihnen in wilde Streiks treiben lassen unter Führung der R.D. Was die R.D. zu führen hat, das kann sie sich jetzt ausrechnen.

Die R.D. ist zwar verantwortungslos, aber nicht aktionsfähig. Sie ist nicht verhandlungsfähig, nicht tariffähig und ist auch sonst unfähig. Trotzdem sie nicht die geringste Streikunterstützung bieten kann, will sie Massenstreiks inszenieren, gegen die freien Gewerkschaften, zur Betämpfung der freien Gewerkschaften. Und diese bankrotten Parolen schmiede wollen den Gewerkschaften Streikbruch vorwerfen.

In Deutschland sind es immer noch die Gewerkschaften und ihre Mitglieder, die ihre Taktik dem Unter-

nehmertum gegenüber bestimmen. Sie mißbrauchen nicht die Streikwaffe als agitatorisches Spielzeug, das verdorben wird, wo die R.D. es anfaßt. Weder den Zeitpunkt des Streiks lassen sie sich von einer anonymen „revolutionären“ „Opposition“, dem Anhängel der Kommunistischen Partei, vorschreiben, noch lassen sie ihre Lohnkämpfe von Leuten führen, die sich gegenseitig selber zu Führern gestempelt haben, jedoch nichts zu führen haben, noch — wie sich jetzt wieder mit aller Deutlichkeit gezeigt hat — führen können.

Die Gewerkschaften werden jeden betämpfen, der sich als ihr Feind bekennet und als ein Feind der Gewerkschaftsbewegung handelt. Sie werden nach wie vor allen unbefugten und gewissenlosen Streikmachern das gemeingefährliche Handwerk legen und dem Schindludertreiben mit Arbeiterregistrenz lediglich zu Propagandazwecken einer politischen Partei zu begegnen wissen.

Streik auf einem deutschen Dampfer.

New York, 5. Januar.

Zwanzig Mann von der Besatzung des Frachtdampfers „Bedenheim“ sind wegen Kürzung des Lohnes in den Ausstand getreten. Die Streikenden wurden bis zu ihrer Ausweisung nach Deutschland nach dem „Seamens Church Institute“ gebracht.



Dienstag, 5. Januar:
Berlin

- 16.05 Regierungsrat Dr. Grünwald: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung.
 - 17.30 Der Leichtathlet im Winter.
 - 17.50 Dr. Paul F. Schmidt: Von der bildenden Kunst.
 - 18.00 Das neue Buch. Schieleke: Das Erbe am Rhein. Am Mikrophon: Dr. Erich Franzen.
 - 18.10 Otto Bach: Die internationale Verbreitung der Sozialversicherung.
 - 18.30 Fritz Reck-Mallezewen liest eigene Erzählungen.
 - 18.55 Die Funk-Stunde teilt mit...
 - 19.00 Stimme zum Tag.
 - 19.10 Fünf weitere Viertelstunden.
 - 20.30 Wovon man spricht.
 - 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.10 Orchesterkonzert. Funkorchestr. Dir.: Prof. Richard Hazel. 1. Mozart: Divertimento D-Dur (K. V. 251). 2. Beethoven: Konzert für Klavier und Orchester, C-Moll, op. 37 (Walter Frey, Flügel). 3. Weber: Ouvertüre zu Rubezahl.
 - 22.10 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Königs-Wusterhausen.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
 - 17.30 Graf Heckenstein: Cecil John Rhodes.
 - 18.00 Prof. Dr. Braun: Die Ostsee als Meeresraum.
 - 18.30 Mezzmann: Gespräche über Musik.
 - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Englisch für Fortgeschrittene.
 - 19.20 Gedanken zur Zeit.
 - 20.00 Mähler: „Das gibt nur einmal — das kommt nicht wieder.“

Das neue Buch

Wilhelm Köpfe: Der Weg des Unheils

Der Marburger Nationalökonom Wilhelm Köpfe veröffentlichte unter dem Titel „Der Weg des Unheils“ (Verlag S. Fischer, Berlin) eine Schrift, deren eingehende Lektüre aufs nachdrücklichste empfohlen werden muß. Prof Köpfe stützt auf etwas mehr als hundert Druckseiten in anschaulicher, verständlicher Sprache die Entwicklung der Nachkriegswirtschaft; Amerika und Deutschland sind die Brennpunkte, um die die Darstellung konzentriert wird. Der Verfasser fordert eine „wesentliche Revision“ der bisher von ihm und auch von bedeutenden parteigenösslichen Nationalökonomien hinsichtlich der wirtschaftspolitischen Auswirkung der Reparationen vertretenen Ansicht. „Die Frage, ob die Reparationen eine der Hauptursachen der Weltwirtschaftskrise sind oder nicht, muß jetzt ganz zurücktreten hinter der offensichtlichen Tatsache, daß sie es in der Hauptsache sind, die die Krise so un-erträglich haben werden lassen, und schließlich hinter der Gewißheit, daß die heutige Ungewißheit über das Schicksal der Reparationen im Grunde genommen der Block ist, der den Weg zum Wiederaufstieg der Welt verriegelt.“

Aus der Darstellung der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung des Nachkriegsdeutschland kann hier nur folgendes hervorgehoben werden: Es ist immer behauptet worden, daß Deutschland durch die Selbstfinanzierung des Krieges und durch die fast völlige Tilgung dieser inneren Schulden während der Inflation den Ententeländern gegenüber gewaltig im Vorteil gewesen wäre. Nichts von alledem: „Die Kriegslast ist sozusagen nur umgehakt worden, so daß sie mehr im öffentlichen Budget, dafür aber in der Kapitalarmut der Volkswirtschaft als Ganzes erscheint.“ Die Investitionen der Industrie während der Inflation waren entweder technisch veraltet oder verdrängten ihre Rentabilität nur den Verhältnissen des Inflationsfiebers. So floßen in den Jahren 1924 bis 1930 18 bis 20 Milliarden Reichsmark — unter Abzug der deutschen Kapitalanlagen im Ausland — Kredite in die kapitalarme deutsche Volkswirtschaft. Diese hohen Auslandsschulden wurden für Deutschland vor allem deshalb gefährlich, weil bis Ende Juli 12 Milliarden von diesen Krediten kurzfristige Verbindlichkeiten darstellten.

In einem besonderen Kapitel wird dann die private und staatliche Wirtschaftsgebarung Deutschlands untersucht. Mythos und Wahrheit werden hier sorgfältig geschieden. Deutschland hat sich ernsthaft bemüht, die ihm auferlegten Reparationsverpflichtungen zu erfüllen, aber heute handelt es sich darum, eine endgültige Lösung des Reparationsproblems zu finden, die allein der Welt den politischen und wirtschaftlichen Frieden schenken kann.

Die Schrift von Professor Köpfe ist vorzüglich dazu geeignet, nachhaltig für diese Endlösung zu werben. J. P. Mayer.

Verantwortl. für die Redaktion: R. H. Bernstein, Berlin; Anzeigen: E. G. G. Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 65, Lindenstr. 4. Hierzu 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 5. bis 7. Januar KINO-TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 5. bis 7. Januar

BTL Potsdamer Straße 38 Der Herr Bäckermeister mit Felix Bressart, Alfred Abel, Hermann Thimig W. 5, 7, 9 Uhr	Welt-Kino W. 6.45 u. 9.05 U. Alt-Moabit 99 Großfilm: Eine Nacht im Grand-Hotel mit M. Eggert. — Tonbeiprogramm	Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Stg. 4, 6.30, 9 U. Großfilm: Der Stolz der 3. Kompagnie mit Helax Röhmann, Fr. Kamper, Paul Henckels, Walter Steinbeck, Christl Nardayn, Trude Berliner. — Tonfilmbeiprogramm	Südwesten Lichtspiele Südwest W. ab 5 Blücherstr. 12. Großfilm: Berge in Flammen mit Luis Trenker. — Beiprogr. — Tonwoche. — Jugendl. Zutritt	Treptow-Sternwarte Dienstag 8 Uhr: Palmenland und Wüstensand (Film). — Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr: Der heilige Berg (Film)	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 70. Täglich 5, 7, 9 Uhr Solang noch ein Walzer von Strauß erklingt mit Maria Paulier, Gustav Fröhlich. — Tonbeiprogramm. — Tonwoche Jugendliche haben Zutritt
Rheinstraße 14 (an der Kais.-Eiche) Verlangert! Mädchen in Uniform nach dem Bühnenstück: Gestern und Heute. W. 5, 7, 9 Uhr	Charlottenburg Kant-Lichtspiele Kantstr. 34 (an der Wilmersdorfer Str.) Luise, Königin von Preußen mit Henny Porten Jugendliche haben Zutritt W. 5, 7, 9 Uhr	Marlendorf Ma-Li W. 6.45, 9 U. Charlottenstr. 205 Großfilm: Luise, Königin von Preußen mit Henny Porten. — Tonbeiprogramm. — Jgdl. Zutritt	Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1. W. ab 5.15, So. ab 5.15 U. 100proz. Tonfilm: Der Draufgänger mit Hans Albers, Martha Eggert. — Gutes Beiprogramm	Nordosten „Elysium“ Preziander Allee 54 W. 5.15, 7, 9.15, Stg. 3.15, 5, 7.15, 9.15 Die Nacht ohne Pause mit M. Adalbert, C. Horn, S. Arno. Bühne: Weintraubs Syncopators Foxtonwoche	Weißensee Harmonie Wochent. 7 u. 9 U. Sonnt. 5, 7, 9 U. Langhausstr. 23. 2 Großfilme: Hurra ein Junge mit Lucie Englisch, Ralph A. Roberts. — Die Abenteuerin von Tunis mit Ellen Richter
Odeon, Potsdamer Str. 75 Verlangert! Der Draufgänger mit Hans Albers, Martha Eggert W. 5, 7, 9 Uhr	Germania-Palast Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53/54 Verlangert! Die spanische Fliege mit Betty Bird, Fr. Schulz, Oscar Sabo W. 5, 7, 9 Uhr	Tempelhof Kurfürst W. 7, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 Uhr Sonntag 3 Uhr: Jugendvorstellung Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße Der weiße Rausch mit Leni Riefenstahl. — Tonbeiprogr. Jugendliche haben Zutritt	Süden Theater am Moritzplatz W. 5, 7, 9 Uhr, Sonntags ab 4 1/2 Uhr Hirschkorn greift ein mit Felix Bressart, T. v. Aalten. — Tonbeiprogramm	Flora-Lichtspiele Landsberger Allee 60/61 Die spanische Fliege m. Ralph A. Roberts, Fr. Schulz. — Gr. Tonbeiprogramm	Friedrichsfelde Kino Busch Alt-Friedrichsfelde 3 Frt., Sbd., Stg. ab 5, sonst Beg. ab 6 100proz. Tonfilm: Er und sein Diener m. F. Henckels, O. Sabo. — Tonfilmbeiprogramm. — Woche. — Jgdl. Zutritt
Turmstraße 12 Verlangert! Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fr. Kamper, Senta Söneland W. 5, 7, 9 Uhr	Schlüter-Theater Beginn: 5, 7, 9 U. Schlüterstr. 17. Sonntag 3 Uhr Jugendvorstellung Der Kongreß tanzt mit Lillian Harvey, W. Fritsch, Dagover. — Beiprogramm. — Jugdl. Zutritt	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 213 Der Draufgänger mit Hans Albers. — Bühne: H. Wiesener, Typendarsteller Beginn: W. 6.30, Stg. u. Feiertags 3 U.	Südosten Filmbeck Am Görliitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fritz Kamers Bühnenschau	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 214 Woch. ab 6.30, Sonnab. 5, Stg. 3 Uhr Hans Albers In seinem neuen großen Kriminaltonfilm: Der Draufgänger Gutes Beiprogramm Internationale Bühnenschau	Norden Alhambra Mollerstraße 124, Ecke Seestraße W. 5, 7, 9 Uhr — S. 3, 5, 7, 9 Uhr Die Franke mit Charl. Suss, Hans Richmann. — Tonbeipr.
Alexanderstraße 39-40 (Passage) So'n Windhund mit Max Adalbert, R. A. Roberts. Den ganzen Tag geöffnet!	Wilmsdorf Atrium Beba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Wochent. 7, 9 1/2 U. Sonnt. 3, 7 1/2 U. 3. Woche! Uraufführung! Mein Leopold mit M. Adalbert, G. Fröhlich, H. Thimig, Lucie Englisch, Ida Wüst, P. Henckels — Tonbeiprogr. Jgdl. Zutritt	Stella-Palast Woch. ab 6.15 U. Sonnt. ab 3 U. Köpenicker Straße 12-14 Der Draufgänger mit Hans Albers Bühnenschau	Südwesten Luisen-Theater W. ab 6.30 Stg. ab 3 Reichsberger Str. 34. Der Kongreß tanzt mit Lillian Harvey, Willi Fritsch, Ferner Kabarett-Tonfilm „Wiener Wald“ Jugendliche haben Zutritt	Westen Primus-Palast Potsdamer Str. 10 Ecke Margaretenstr. Mein Leopold mit Max Adalbert, Harald Paulsen, Gustav Fröhlich, Paul Henckels, Hermann Thimig Jugendliche haben Zutritt W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr	Wilmersdorf Titania Schöneberg Hauptstr. 49. W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr Luise, Königin von Preußen mit Henny Porten. — Tonfilmbeiprogramm Jugendliche haben Zutritt
Primus-Palast Potsdamer Str. 10 Ecke Margaretenstr. Mein Leopold mit Max Adalbert, Harald Paulsen, Gustav Fröhlich, Paul Henckels, Hermann Thimig Jugendliche haben Zutritt W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 213 Der Draufgänger mit Hans Albers. — Bühne: H. Wiesener, Typendarsteller Beginn: W. 6.30, Stg. u. Feiertags 3 U.	Südosten Filmbeck Am Görliitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fritz Kamers Bühnenschau	Friedrichstadt Die Kamera Unter den Linden 11 Täglich 5, 7, 9 Uhr Der Andre mit Fritz Kortner, Heinz George, Käthe v. Nagy. — Tonwoche. — Sonntag, 11.30 Uhr vorm., Matinee: Erde	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers
Franziskaner Tageskino ab 9 Uhr vorm. Georgenstr. (Ecke Friedrichstraße) 9, 12, 3, 6, 9 Uhr: Das Geheimnis der roten Katze mit Siegf. Arno, Westermeyer, Verbes, Junkermann u. a. 10.30, 1.30, 1.50, 7.30, 10.30 Uhr: Herzen in Flammen mit Marlene Dietrich Wochenschau	Friedenau Kronen-Lichtspiele Wochta. 7, 9 Uhr Rheimstr. 65, Sonnab., Sonnt. 5, 7, 9 Die spanische Fliege mit Fritz Schulz, Sabo, Roberts, Betty Bird. — Beiprogramm	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 213 Der Draufgänger mit Hans Albers. — Bühne: H. Wiesener, Typendarsteller Beginn: W. 6.30, Stg. u. Feiertags 3 U.	Südosten Filmbeck Am Görliitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fritz Kamers Bühnenschau	Moabit Artushof W. ab 6.30 U. Sonnt. ab 3 U. Perleberger Str. 20 Solang noch ein Walzer von Strauß erklingt mit Maria Paulier, — Tonbeiprogramm. — Tonwoche.	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers
Friedrichstadt Die Kamera Unter den Linden 11 Täglich 5, 7, 9 Uhr Der Andre mit Fritz Kortner, Heinz George, Käthe v. Nagy. — Tonwoche. — Sonntag, 11.30 Uhr vorm., Matinee: Erde	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 213 Der Draufgänger mit Hans Albers. — Bühne: H. Wiesener, Typendarsteller Beginn: W. 6.30, Stg. u. Feiertags 3 U.	Südosten Filmbeck Am Görliitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fritz Kamers Bühnenschau	Moabit Artushof W. ab 6.30 U. Sonnt. ab 3 U. Perleberger Str. 20 Solang noch ein Walzer von Strauß erklingt mit Maria Paulier, — Tonbeiprogramm. — Tonwoche.	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers
Friedrichstadt Die Kamera Unter den Linden 11 Täglich 5, 7, 9 Uhr Der Andre mit Fritz Kortner, Heinz George, Käthe v. Nagy. — Tonwoche. — Sonntag, 11.30 Uhr vorm., Matinee: Erde	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers	Neukölln Mercedes-Palast Hermannstr. 213 Der Draufgänger mit Hans Albers. — Bühne: H. Wiesener, Typendarsteller Beginn: W. 6.30, Stg. u. Feiertags 3 U.	Südosten Filmbeck Am Görliitzer Bahnhof W. ab 6.15, Stg. ab 3 Reserve hat Ruh mit Paul Hörbiger, Fritz Kamers Bühnenschau	Moabit Artushof W. ab 6.30 U. Sonnt. ab 3 U. Perleberger Str. 20 Solang noch ein Walzer von Strauß erklingt mit Maria Paulier, — Tonbeiprogramm. — Tonwoche.	Schöneberg Alhambra W. 5, 7, 9 Uhr St. 3, 5, 7, 9 Uhr Hauptstr. 20 Verlangert! Mädchen in Uniform mit Hertha Thiele, Ellen Schwaneke. — Bühne: Gastsp. Sylvia-Singers

Die Frau in der Krise

Eine Bilanz — Von Louise Diel

Sozial Zutreffendes über die Wirtschaftskrise und ihre schrecklichen Auswirkungen gesagt und geschrieben wird, der Tatsache, daß die Frauen die erst und stärksten Betroffenen sind, wird selten dabei Erwähnung getan. Das Recht auf Arbeit, auf eine eigene Berufslinie und damit in Zusammenhang stehend das Recht auf Unabhängigkeit und Selbständigkeit, dies noch so junge und kaum vollständig ausgewerkelte Geschenk der Weimarer Verfassung steht im Begriff, uns wieder verloren zu gehen.

Jeden Tag verändern und verhärtet sich die Bestimmungen, die verheirateten Frauen das Handwerk legen und sie als „Doppelverdiener“ zur Untätigkeit verdammen. Wer fragt danach, was diesen Frauen ihr Beruf nicht nur als Einnahmequelle, sondern auch als inneres Glückserlebnis, ja, als Erfüllung ihres Lebens bedeutete! Und auf der anderen Seite werden Frauen, die gar nicht dafür geeignet sind, durch die unglücklichen Verhältnisse dazu gezwungen, in irgendeine Berufstätigkeit einzuspringen und sich im harten, zermürbenden Existenzkampf zu behaupten.

Welche Widersprüche und Gegenfälle! Liehe sich da kein Besseres Ausgleich finden? Was ist uns noch von Rechten geblieben? Nur das Recht kommandiert. Du mußt deinen Beruf aufgeben, und wenn du als bisher unabhängiger, aktiver Mensch innerlich dabei zugrunde gehst — und du hingegen darfst fortan nicht mehr nur Hausfrau und Mutter sein, dich erwartest eine Aufgabe, die dich als Frau von weiblicher, mütterlicher Wesensart nie gereizt hat! Aber auch danach fragt keiner und weiter nicht danach, ob die Mutter daheim wirklich entbehrlich ist und ob und wie sie den diametralen Ansprüchen gerecht werden kann, die sie teils aus dem Hause entfernen, teils zurückhalten.

Ohne die Forderung des Wirtschaftskampfes, wie er heute vor uns steht, wären die Frauen nicht in diese Sackgasse geraten. Denn jede hätte mehr oder weniger nach eigenem Ermessen ihren Weg, den Veranlagung und Talente bestimmen, gehen können. Diese natürlichen Richtlinien und Orientierungspunkte sind heute vollkommen verwischt und obendrein unglücklich geworden. Wenn dies Zeitalter schon den Entwicklungsgang des Mannes beunruhigt, wieviel mehr den viel sensibleren der Frau! Und alles, was die Frauenbewegung an Fortschritt in den letzten Jahrzehnten errungen hat, ist nicht nur in Gefahr, verloren zu gehen, sondern sich sogar in ein Negativum zu verwandeln.

Es ist verständlich und erklärlich, daß die junge, heranwachsende weibliche Generation auf alle Errungenschaften der sogenannten Gleichberechtigung pfeift, ja diese sogar gerne zum Teil wieder rückgängig machen möchte, einfach weil sie die Rechte nur als schwere Pflichten kennen lernt. Früher hieß es: Jetzt darfst du dies und das studieren und diesen oder jenen Posten ausfüllen; heute aber heißt es: Jetzt müßt ihr arbeiten; Posten annehmen und aufgeben nicht wie es euch beliebt, sondern zwangsweise, unter dem entsetzlichen Akkord der Zeit.

Wir glaubten die Fäden in der Hand zu halten, und sie wurden uns entwendet. Man kann niemand für diese Entwicklung verantwortlich machen, sie ließ sich ebensowenig voraussagen wie alle anderen Schicksalsschläge, die vor allem das deutsche Volk getroffen haben. Aber die Frauen sind die Leidtragenden, sie vor allem! Ihre groß angelegte Aufbauarbeit wurde zerstört, und man packte ihnen nur neue Lasten auf, ohne entsprechende Würdigung und individuelle Ausgleichung in Parallele zu stellen. Diese Verschiebung der Sachlage des Lebensbestandes auf der ganzen Ebene gibt dem bisherigen Wille der Frauenbewegung ein anderes Gepräge. Der Ruf nach Gleichberechtigung wird bei den Frauen kein so rechtes Echo mehr finden, da sie die Erkenntnisse gewonnen haben, wohl gleichberechtigt und sogar überberechtigt zu sein, wo es gilt, Lasten und ein Uebermaß an Pflichten auf sich zu nehmen, nicht aber, wo es ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit angeht. Letztere ist fast wieder auf den Vorkriegsstand zurückgeschraubt worden, der Aufgabentanz hingegen hat sich derart gemehrt, daß er der Frau weniger Persönlichkeitsfreiheit beläßt wie ihr selbst zum Bewußtsein kommt. Da die eigenen Verdienstmöglichkeiten gegen ihren Wunsch und Willen stark abgedrosselt wurden, muß sie die Einnahmedifferenz durch übergroßen Fleiß und Sparsamkeit bis ins weiteste auszugleichen versuchen. Am notwendigsten kann nichts mehr abgeknipst werden, denn Haus, Mann und Kinder stellen Existenzmindestansprüche, die respektiert werden müssen. Das Resultat: Die Frau wird zum Lasttier, sie genießt weder die Schonung und die Vorteile von vorgestern noch die Rechte, die ihr im letzten Jahrzehnt zugewilligt worden waren. Sie sieht sich vor der Katastrophe, die alles um und umkehrt und jedes Postivum ins Gegenteil verwandelt.

Es wird zugesagt, man solle und könne den Kulturstand eines Volkes danach beurteilen, welche Stellung seine Frauen einnehmen. Da helfen uns keine Aphorismen und Deuteleien, der Wehrzahl unserer Frauen geht es schlechter als früher jemals, und die Lasten, die auf ihnen liegen, lähmen jeden Flügelschlag, der sich in schwachem Versuch erhebt. Bald werden sich die Folgen an Gesundheit und Schönheit zeigen und alles, was die moderne Kosmetik zu bieten vermag, wird den Verlust an Jugend und gutem Aussehen nicht wettmachen können. Denn der weibliche Organismus ist nun mal nicht geschaffen für soviel Strapazen und altert dadurch zu schnell.

Unwillkürlich muß ich an einen Afrilafilm denken, der jetzt im Berliner Planetarium lief. Man sieht vier Frauen schwer arbeiten, während der Ehemann hoch zu Pferde gemächlich zuliehet und die Frauen zu tüchtigerer Leistung anspornt. Uns erscheint solche Situation überholt und unnatürlich, aber ich fürchte, daß wir ihr nicht mehr und noch so ferne sind, wie wir uns heute noch selbst glauben machen. Schon heute wird man oft den Eindruck nicht los, daß manche Ehefrau und Mutter viel abgearbeiteter und mitgenommenener aussieht wie ihr Ehepartner, der immer noch Zeit und etwas Geld für seine persönlichen Bedürfnisse erhält und freie Stunden und Tage auskostet, die der Frau überhaupt kaum beschieden sind.

Das rührende Wortbild aus guter alter Zeit „eine Frau wird auf Händen getragen“ ist absolut verloren gegangen, ohne nun der Frau die Möglichkeit zu geben, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie hat viel Halt und Stützpunkte eingebüßt, ohne eine entsprechend sofortige Position vorzufinden und die wenigen geseligen Garantien

und Errungenschaften müssen zu ihrem Schaden Punkt für Punkt in die alten Kampfslinien zurückgestellt werden.

Unsere Großmütter trugen schon mit 30 Jahren einen schwarzen Kapothut, und wir sind stolz, daß wir uns heute noch mit sechzig Jahren jugendlich kleiden können. Täuschen wir uns nicht: Manches abgepannte Gesicht strahlt das lustige Kleiden Lügen — Kleider alleine machen nicht Leute, und Schlantheit und Naturfarbe sind ebenso verschiedene Dinge wie Schminke und Naturfarbe.

Was hilft uns in dieser Notzeit, die noch kein Ende sieht, alle unsere Erkenntnisse! Immerhin eines: So rationell wie nur möglich mit uns selbst umzugehen und nichts zu übernehmen an Sorgen, Arbeit und Lasten, was uns der Mann abnehmen kann. Wir müssen unseren Radius abmessen und neu abstecken, sonst gefährden wir den letzten Rest von Fortschritt, den uns die Forderungen der Frauenbewegung in schweren Kämpfen errungen haben.

Nachwort der Redaktion:

Uns erscheint der Teil dieser im übrigen sehr notwendigen

Betrachtungen etwas einseitig gesehen zu sein, der von dem Zwang der Frau zur Berufsarbeit handelt. Der bei weitem größte Teil der Männer und ein großer Prozentsatz der Frauen unterstand schon seit vielen Jahrzehnten dem Zwang zur Berufsarbeit ohne Rücksicht auf bestimmte Reigungen. Diejenigen Frauen also, die bisher in der glücklichen Lage waren, den Beruf als angenehmes Recht zu betrachten, wurden durch die Krise in eine breite Front gestoßen, die schon vor der Krise da war. Es ist gewiß bedauerlich, daß die junge weibliche Generation in diesem Maß das Recht auf Gleichberechtigung als schwere Pflicht kennen lernt, aber geht es der jungen männlichen Generation anders?

Für weiteste Kreise der Bevölkerung hat sich das Problem durch die katastrophale Auswirkung der Krise vielmehr dahin verschoben, daß dem Recht auf Arbeit keine Arbeitsmöglichkeit mehr gegenübersteht. Daß Mann und Frau innerhalb dieser besonderen Situation Sorgen, Arbeit und Lasten teilen, erscheint uns selbstverständlich.

Mütter berichten aus ihrem Berufsleben

1. Oftern ist noch fern, aber die Mädel schmieden schon Pläne für ihr künftiges Berufsleben. Auch sie wollen im Leben ihren Mann stehen, etwas lernen, was ihnen die Aussicht auf möglichst lange und lohnende Beschäftigung gibt. Was liegt näher, als daß die Mutter aus ihrem Berufsleben erzählt, aus der Zeit, als sie noch jung war und voll froher Erwartungen ins Leben trat. Das ist nun 15 bis 20 Jahre her, und eine Krise von dem Ausmaß der gegenwärtigen gab es damals nicht. Aber keine der Mütter, deren von ihren Kindern nachgelesene Berichte hier gleich folgen sollen, hat das Wort von der guten alten Zeit in den Mund genommen. Nur eine einzige, die die Mühen und Plagen einer Stellung bei Herrschaften kennen gelernt hat, seht sich bisweilen dahin zurück, um wieviel schlechter mag es ihr heute wohl gehen!

Von langer Arbeitszeit und geringer Entlohnung berichten die Mütter. Von Näderlaufen, ungesunden Dünsten und menschenmordenden Maschinen im Fabriklokal. Von angespannter Tätigkeit an Waschmaschinen und Schreibmaschinen. Von dem niemals endenden Arbeitstag derer, die in Stellung gingen. Stolz mögen die Mütter sein, die sich ihr Leben lang mit der Not herumfingeln und an deren Beispiel sich nun die Tochter aufrichten mag, da sie den gleichen Weg antritt.

2. Die Eltern meiner Mutter sind früh gestorben — so berichtet eine Eifsbirgerin —, daher kam sie schon mit acht Jahren zu fremden Leuten. Mit 14 Jahren mußte sie in Stellung gehen. Sie kam zu einem Gutbesitzer, da wurde sie um 4 Uhr morgens geweckt. Sie bekam 50 Mark Lohn im Jahr. Morgens mußte sie zuerst 5 Kühe melken. Dann wurde gedroschen. Erst dann gab es Kaffee. Nun wurde die Hausarbeit gemacht, gefrühstückt und dann ging's aufs Feld. Die Stelle war zu schwer für meine Mutter, weil sie noch zu jung war. Sie kam von dort aus in die Stadt.

3. Meine Mutter war in Oesterreich bei einem Fabrikbesitzer in Stellung — erzählt ein Gleichaltriger. Sie mußte morgens um 5 Uhr aufstehen und abends bis 10 Uhr arbeiten. Frei hatte sie nicht. Sie kriegte 12 Kronen im Monat. Dafür mußte sie die ganze Hausarbeit machen. Kriegte die Herrschaft mal Besuch, mußte alles noch mal so schnell gehen. Zu essen gab es für die schwere Arbeit viel zu wenig. Wenn das Obst reif war, waren die Speisekammern voll; aber hergehen laßen die Herrschaften nichts. Sonntags mußte Mutter waschen. War sie nicht schnell genug dabei, schimpften sie noch. So ging die Woche mit schwerer Arbeit hin.

4. Als Haus- und Nähmädchen bei A. mußte Mutter schon um 6 Uhr aufstehen. Freitags hatte sie Ruhetag. Sie mußte dann in die Röhstube gehen und stücken; das dauerte von morgens 7 bis abends 8 Uhr. Die anderen Tage mußte sie alles reinmachen. Sie verdiente im Monat 20 Mark; das war aber in der Inflationszeit. Sonntags hatte sie ihren Ausgehtag. War sie nicht Punkt 10 Uhr wieder da, kam sie nicht rein und mußte bei ihrer Mutter schlafen. In ihrer Schlafkammer bei den Herrschaften standen drei Betten, eins für die Köchin, eins für das andere Hausmädchen und eins für sie selbst.

Drei Jahre ist Mutter dagewesen. Manchmal möchte sie wohl wieder hin.

5. In einem Sonntag wurde meine Mutter konfirmiert und am Montag mußte sie gleich in Stellung. Morgens um 5 Uhr mußte sie aufstehen und dann die Zimmer sauber machen. Um 8 Uhr stand die Dame auf, das war eine Witwe; dann kriegte meine Mutter erst Kaffee. Die Dame hatte viel Geld, war aber sehr geizig. Im Lohn gab sie 8 Mark im Monat. Auf dieser Stelle ist meine Mutter 9 Monate gewesen. Dann ist sie auf einer anderen Stelle gewesen, da hat sie es sehr gut gehabt.

Andersartig und durchweg besser entlohnt ist die Arbeit in der Fabrik, von der weitere Kinderdarstellungen zu berichten wissen. Die trübe gedrückte Grundstimmung herrscht auch hier vor.

6. 1928 hat meine Mutter in einer Zigarettenfabrik gearbeitet. Sie war Zigarettenmacherin. Sie mußte den ganzen Tag drehen, packen und aufeinanderstopfen. Das dauerte von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags. Manchmal hatte sie auch Nachtschicht. Es war schwere Arbeit. Meine Mutter konnte die Luft nicht vertragen. Wenn sie abends nach Hause kam, war sie krank.

7. Die Mädchen, die in der Seifenfabrik arbeiten — so erzählt eine Mutter aus ihrer Jugendzeit —, müssen um 7 Uhr da sein. Damit sie zur rechten Zeit kommen, ist eine Stempeluhr da. Dahinein müssen sie eine Karte stecken und einen Hebel herunterdrücken; dann ist die Uhrzeit auf die Karte gedruckt. Um 7 Uhr klingelt es, und jeder geht an seine Arbeit. Einige Mädchen gehen in den Pechsaal, wo die geschnittene und gewogene Seife gepreßt wird. Die Kernseife wird elektrisch gepreßt; aber die Feinseife muß ein Mädchen mit dem Fuß treten. Ist die Seife gepreßt, wird sie von den Faderinnen sorgfältig und sauber eingepackt. Ganz besondere Seife kommt in dieses Glanzpapier. Von dem Fallen schmerzen die Fingerspitzen und werden rot und dick. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit in der Seifenfabrik sehr schwer.

8. Morgens um 6 Uhr geht meine Schwester von Hause weg; dann ist sie um 1/7 Uhr in der Wollwäscherei. Dann klingelt es auch schon, und die Arbeit fängt an. Sie gehen in einen kleinen Raum, in welchem große Waschmaschinen und Wangeln stehen. In der Ecke liegt ein mächtiger Haufen schmutziger Wäsche. Ein Mann bringt immer noch mehr davon. Nun wird Feuer unter den Waschmaschinen angezündet und die schmutzige Wäsche in den Kessel gemorcht. Das Gerat der Maschinen geht los und der ganze Raum ist ein weißer Dampf; man kann seine eigene Hand nicht sehen.

Reine Schwester muß die Wäsche in die Waschmaschine werfen, waschen und auswringen und mit einem anderen Mädchen auseinanderschlagen und zusammennehmen. Nun muß sie die schweren Laken in großen Haufen nach der Wangel bringen und mangeln. Manchmal muß sie auch in die Bleichstube, zuweilen auch in die Röhstube, um das zerrissene Zeug zu stücken.

9. Der Beruf als Einlegerin ist gefährlich. Es passiert da oft ein Unglück. Meine Mutter hat es im ersten Lebensjahr selbst erlebt, daß ein Fräulein die Hand in die Tigelpresse kriegte. Die Hand wurde gequetscht, und vier Finger waren ab.

10. Mit 16 Jahren ging meine Mutter 1 1/2 Jahre nach der Zuteppinnerei. Früh um 6 Uhr mußte sie da sein und dann bis 12 Uhr mittags arbeiten. Um 1 1/4 Uhr war die Mittagspause vorbei; dann ging es durch bis 6 1/4 Uhr. Das war nicht leicht.

11. Mutter mußte in der Sacknähererei Sätze umziehen, wohl über 3000 Stück den Tag. Dafür bekam sie damals an Lohn 17,30 Mark für 14 Tage. Für Kost und Logis zahlte sie für die gleiche Zeit 14 Mark; da blieb ihr nur wenig für Kleidung und Wäsche übrig.

Mutter war deshalb froh, als sie mit einigen Kolleginnen nach der Wollkammererei in Bl. kommen konnte. Da erhielten sie für dieselbe Arbeit 24 Mark in 14 Tagen. Sie hatten da auch ein Fabrikheim, wo sie für Schlafen, Kaffee und Mittagessen während dieser Zeit nur 5,60 Mark zu bezahlen brauchten. Brot und Butter kaufte sie sich selbst; so kam sie mit 10 Mark die 14 Tage aus. Das war eine hoffnungsvolle Zeit, erzählt Mutter oft; was wollte sie sich damals alles Schönes kaufen!

Nachdem sie dort drei Wochen gearbeitet hatte, kam das Unglück. Es war am Jahrlag. Alle Mädchen in der Fabrik waren froh, daß die letzte Viertelstunde der Arbeitszeit da war, und viele gingen schon in den Waschkraum. Mutter wollte die letzte Maschine putzen. Da — ein Schrei: Mutter war mit der linken Hand in die Maschine geraten; 4 Finger rissen gleich ab, und die Hand war stark gequetscht. Mutter war ein Krüppel. 30 Jahre sind es her, aber den Tag wird sie nie vergessen.

Einst war es im Bürgertum ehrwürdige Tradition, daß sich das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbte. Findet die Tochter heute den goldenen Boden vor, wenn sie in die Fußstapfen der Mutter tritt? Die Berichte antworten mit einem hoffnungslosen und düsteren Nein! Soll das nun das Mädel mit Mutlosigkeit und Verzweiflung erfüllen? Keineswegs. Wir leben in einer anderen Zeit als die vorige Generation. Fester und gerüsteter stehen die heutigen jungen Menschen dem Leben gegenüber. Sie wissen: Nicht nur die Hände sollen schaffen, auch die Gedanken sollen etwas vor sich bringen, nach Klarheit ringen. Denn der Hände Arbeit soll nicht immer und ewig das sinnlose Sich-abtadeln für fremde Ruhmherren sein. Die Früchte werktätigen Fleißes sollen allen zugute kommen. Es gilt den Kampf gegen die Sorgen und Nöte, die auch die härteste Arbeit der Mutter bislang nicht zu bezwingen vermochte.

